

Wilhelm Krull

Die deutsche Stiftungslandschaft und ihre Anreize für mehr Qualität in Forschung und Lehre

Herr Minister,
Herr Oberbürgermeister,
verehrte Frau Staatssekretärin Quennet-Thielen,
lieber Herr Leitner,
liebe Frau Wintermantel,
lieber Herr Enders,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

namens der VolkswagenStiftung gratuliere ich Ihnen, Herr Leitner, sowie Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr herzlich zum vierzigsten Geburtstag Ihrer Institution und übermittle Ihnen meine besten Wünsche für weiterhin erfolgreiches Wirken der HIS GmbH zum Wohle der deutschen Hochschullandschaft.

Blickt man in die Jahre 1968-69 zurück, dann erfüllt es mich als Generalsekretär der VolkswagenStiftung mit freudigem Stolz, dass die seinerzeit für die Geschicke der Stiftung Verantwortlichen die Weitsicht und den Mut besessen haben, eine Einrichtung auf den Weg zu bringen, über deren offenkundiges Fehlen allenthalben geklagt, zu deren Gründung jedoch weder der Bund noch die Länder sich aus eigenen Stücken entschließen konnten.

Im Bericht der Stiftung Volkswagenwerk (wie sie damals hieß) aus dem Jahre 1968 wird im Kapitel „Bildungsforschung“ auf die beabsichtigte Gründung eines Hochschul-Information-Systems und seine Servicefunktion für den weiteren Ausbau der Hochschulen wie folgt Bezug genommen: *„Das Projekt, das zu den anspruchsvollsten, aber auch schwierigsten Vorhaben gehört, die die Stiftung Volkswagenwerk seit ihrem Bestehen in Angriff genommen hat, soll den für die Planung im Hochschulwe-*

sen zuständigen Stellen die notwendigen Informationen und methodischen Hilfen für ihre Entscheidungen zur Verfügung stellen.“ (S. 37)

Schon ein Jahr später konnte man befriedigt feststellen, dass nicht nur eine Starthilfe von immerhin 12,3 Millionen DM bereitgestellt, die Gremienstruktur etabliert und mit dem inzwischen leider verstorbenen Dr. Waldemar Krönig ein leitender Mitarbeiter der Stiftung zum Geschäftsführer bestellt worden war, sondern auch die interessierte Öffentlichkeit an der HIS GmbH das „*wohl nachhaltigste Interesse*“ (S. 36) von allen Aktivitäten in der Bildungsforschung bekundet hatte. Die Impuls gebende Funktion der Stiftung hatte sich also wieder einmal bewährt.

Wesentlich schwieriger als der Gründungsakt gestaltete sich dann Anfang der 1970er Jahre die Übernahme der Finanzierung der HIS GmbH durch Bund und Länder. Ein zähes Ringen fand schließlich 1975/76 doch noch ein glückliches Ende. 1974 blieb der Stiftung jedoch nichts anderes übrig, als der HIS GmbH „zur Aufrechterhaltung ihrer Zahlungsfähigkeit weitere Mittel rückzahlbar zur Verfügung zu stellen“ (S. 111) und diese später sogar in einen verlorenen Zuschuss umzuwandeln. Mit einem resignativen Unterton stellt denn auch der Jahresbericht 1974 zur endgültigen Übernahme der Trägerschaft zum 1. Januar 1976 fest: „*Damit wird eine erhebliche Reduzierung der durch Umlage zu finanzierenden Aufgaben und des dafür erforderlichen Personalbestandes von HIS verbunden sein.*“ (S. 111). Insgesamt hatte die Stiftung für HIS stolze 46,7 Millionen DM aufgewendet.

I. Zur Funktion von Stiftungen in der Wissenschaftsförderung

Ebenfalls im Jahresbericht 1974 – und zwar gleich zu Beginn des Vorworts – wird aus den „Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Organisation, Planung und Förderung der Forschung“ (Bonn, April 1975) mit Begeisterung eine Orts- und Funktionsbestimmung von Stiftungen zitiert, die zugleich das Leitmotiv für meine weiteren Ausführungen bilden soll. Sie lautet: „*Die privaten Organisationen der Forschungsförderung sind zwar dem Umfang nach gering. Sie erfüllen aber eine wichtige Funktion. Ihre Rolle besteht darin, die Tätigkeit der anderen Teile des Forschungsförderungssystems zu ergänzen. Mit ihrer Dotierung werden nicht nur private Mittel zugunsten öffentlicher, in diesem Fall wissenschaftlicher Zwecke aufgebracht, sie set-*

zen auch Initiativen frei, die sonst unterblieben wären und die die Gesellschaft zu ihrer Weiterentwicklung braucht.“

Diese Sätze haben auch 35 Jahre später noch ihre Gültigkeit, betonen sie doch die Impuls gebende Innovationsfunktion von Stiftungen, die „für neue Ideen und qualifizierte Vorhaben stets aufgeschlossen“ (ebd.), schnell, flexibel und verlässlich veränderungsbereite Partner darin unterstützen, durch exemplarisches Gelingen den Mut zu strukturellen Reformen und problemadäquatem Handeln zu beflügeln; bisweilen geschah und geschieht dies auch und gerade im Zusammenwirken mit dem Wissenschaftsrat, wie etwa die Förderung der ersten Graduiertenkollegs Ende der 1980er Jahre und erst jüngst wieder verschiedene Aktivitäten privater Stiftungen zur Stärkung der Lehre in unseren Hochschulen belegen – doch darauf komme ich gegen Ende noch einmal zurück.

II. Deutschland – auf dem Weg zum Stifterland

In den letzten beiden Jahrzehnten sind immer mehr, zum Teil auch mit erheblichem Kapital ausgestattete Stiftungen als Wissenschaftsförderinnen in Erscheinung getreten. Jüngstes Beispiel ist die 2008 errichtete Joachim Herz Stiftung, die die Erträge aus ihrem Grundstockvermögen von 1 Milliarde Euro der Förderung von Bildung, Wissenschaft und Forschung zu gute kommen lassen wird.

Die Errichtung der milliardenschweren Joachim Herz Stiftung ist nur ein besonders spektakuläres Beispiel für den Stiftungsboom der letzten Jahre. Stiften hat in Deutschland eine lange Tradition. Seit über 1.000 Jahren werden hierzulande Stiftungen errichtet. Seit zwei Jahren kommen jährlich über 1.000 neue hinzu. Noch 1990 wurden nur 181 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts in Deutschland gegründet, 2008 waren es 1.020. Allein in den letzten neun Jahren sind mehr neue Stiftungen errichtet worden als in den 40 Jahren der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zuvor. Durch mehrere Gesetzesänderungen in den letzten Jahren ist Deutschland zu einem der stiftungsfreundlichsten Länder Europas und damit auch immer mehr zum Stifterland geworden.

Nach ihrem Selbstverständnis sind Stiftungen nicht nur Geld-, sondern vor allem auch Impulsgeber, Projektträger, Motoren der Veränderung oder Innovationsagenturen. Das gilt insbesondere auch für den Bereich der Wissenschaftsförderung.

III. Stiftungen in der Wissensgesellschaft

Die großen nationalen Forschungsförderorganisationen und die europäische Wissenschaftsförderung sind zumeist von einem hohen Grad an Strukturkonservatismus geprägt. Innovativität, Risikofreude und Flexibilität sind jedoch Voraussetzungen, um die hohe Veränderungsdynamik in Wissenschaft und Gesellschaft nutzen und die Internationalität der Wissensproduktion neu konfigurieren zu können. Für Innovation und Risikofreude engagieren sich wissenschaftsfördernde Stiftungen. Mit ihrer Förderung verfolgen sie vor allem drei Ziele:

1. hervorragende, innovative Lehrprojekte und besonders originelle, risikoreiche Forschung zu fördern sowie die besten Forscherpersönlichkeiten zu unterstützen,
2. talentierten Nachwuchs zu finden und zu fördern, um damit den kreativsten Köpfen verlässliche Karrierewege zu erschließen, und
3. die global vernetzte Wissensgesellschaft in Forschung und Lehre mitzugestalten und ihren partnerschaftlichen Ausbau zu ermöglichen.

Aufgrund der Nachhaltigkeit ihres Stiftungsvermögens sind Stiftungen auch in Krisenzeiten verlässliche Partner für die Wissenschaft. Sie agieren unabhängig von politischen und wirtschaftlichen Interessen und können schnell und flexibel auf neue Anforderungen reagieren. Stiftungen können risikoreiche Projekte und vielversprechende Forscherpersönlichkeiten fördern und Basiserneuerungen und Pilotprojekte unterstützen. Sie können Freiräume schaffen und erhalten, Themen und Regionen fördern, die keine öffentliche Unterstützung erfahren, über die öffentliche Grundfinanzierung hinaus hervorragende Forschungsbedingungen schaffen und Anreize zur strukturellen Reform geben.

IV. Bologna – Zukunft der Lehre

Die Initiativen privater Wissenschaftsförderer beschränken sich nicht auf den Bereich der Forschung, sondern beziehen sich in den letzten Jahren zunehmend auch auf den Bereich der Lehre und die Verbesserung der Voraussetzungen für eine erfolgreiche Umsetzung des Bologna-Prozesses. Bei einem Festakt das Schreckenswort „Bologna“ in den Mund zu nehmen, lässt sich wohl nur mit der Risikofreude von Stiftungsleuten erklären, die nicht davor zurückscheuen, trotz der allgemeinen – und durchaus verständlichen – Reformmüdigkeit an den Hochschulen, Initiativen anzustoßen, die nicht nur auf eine administrativ-organisatorische, sondern auch auf eine inhaltlich-curriculare Neugestaltung der Studiengänge an deutschen Hochschulen zielen.

Seit der Initiierung des Bologna-Prozesses vor nunmehr zehn Jahren vergeht kaum ein Tag, an dem nicht eine grundlegenden Reform in der deutschen Bildungslandschaft umgesetzt oder zumindest verkündet wird. Die Universität ist derzeit vermutlich die größte Reformwerkstatt der Republik. Während die Reformen des Rentensystems, des Finanz-, Sozial- und Gesundheitssektors ins Stocken geraten sind, soll die alte Alma Mater von Grund auf saniert werden. Und dies erscheint vielfach auch dringend geboten. Denn mit einem Wissenschaftssystem, das sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert bewährt hat, sind die sich heute stellenden Probleme angesichts der bereits erwähnten, rapiden Veränderungsdynamik nicht mehr zu bewältigen.

Seit der Bildungsexpansion in den 1970er Jahren sind die Rahmenbedingungen für Studierende und Lehrende an den deutschen Hochschulen alles andere als optimal: Die Ausgaben der öffentlichen Hand für die Hochschulen sind nämlich keineswegs proportional zur Zahl der Studierenden gewachsen, und nicht nur die Kapazitätsverordnung hindert die Universitäten an der so notwendigen Verbesserung der Betreuungsrelationen. Über diese Verordnung schreibt ein Autor der Wochenzeitschrift DIE ZEIT: *„Es ist ein Wortungetüm, dessen bürokratisch-abschreckender Klang noch eine Untertreibung ist für die verworrene Komplexität, die es umschreibt: Die sogenannte KapVO ist ein besonders grausames Relikt der Bildungsexpansion der Siebziger, ein Stück Planwirtschaft, das es bis in die Gegenwart von Exzellenzinitiative und Bologna-Reform geschafft hat.“*(Jan- Martin Wiarda in: DIE ZEIT, 20.09.2007)

Kapazitätsverordnung und chronische Unterfinanzierung erschweren den Hochschulen die Umsetzung des Bologna-Prozesses. Auch wenn zum Wintersemester 2008/2009 75 Prozent aller Studiengänge (d. h. 9.200 von insgesamt 12.300!) an deutschen Hochschulen auf Bachelor und Master umgestellt waren, so besteht doch ein erheblicher Nachsteuerungsbedarf mit Blick auf die inhaltliche Ausgestaltung der neuen Studiengänge. In der zweiten Phase des Bologna-Prozesses müssen sich die Reformbemühungen auf diesen Aspekt konzentrieren. Auch im administrativ-organisatorischen Bereich muss z. T. nachjustiert werden. Doch wenn nun nicht auch die Lerninhalte und -ziele der neuen Studiengänge erneut in den Blick genommen werden, wird die Reform auf halbem Wege stehen bleiben – und das ist weder im Interesse der Studierenden noch der Lehrenden. Um die so notwendigen Reformen der deutschen Hochschulen zum Erfolg zu führen, müssen die Bildungsziele für die Bachelor-, Master- und Promotionsabschlüsse klar definiert und offen kommuniziert werden.

Wissenschaftsfördernde Stiftungen bemühen sich darum, den ins Stocken geratenen Reformprozess durch gezielte Impulse wieder in Bewegung zu setzen und auf Erfolgskurs zu bringen. Die vom Stifterverband und der Kultusministerkonferenz initiierte Exzellenzinitiative für die Lehre, um ein Beispiel zu nennen, kann mit 10 Millionen Euro die grundlegenden Probleme unseres Hochschulsystems zwar nicht lösen. Sie hat aber sehr wohl das Potenzial, mehr zu sein als ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn es ihr gelingt, wegweisende Reformmodelle tatkräftig zu unterstützen.

Exemplarisches Bereiten des Bodens für das Lernen aus Beispielen guter Praxis ist für Hochschulen durchaus attraktiv. Darauf setzen auch die Stiftung Mercator und die VolkswagenStiftung mit ihrer neuen Initiative „Bologna – Zukunft der Lehre“. Die beiden Stiftungen stellen ebenfalls insgesamt 10 Millionen Euro für die Realisierung neuer Studienkonzepte und auch für die in Deutschland sträflich vernachlässigte Lehr-/Lernforschung sowie die Curriculumforschung und -entwicklung bereit.

Die Mittel privater Wissenschaftsförderer sind zwar beschränkt, vielfältig sind jedoch ihre Möglichkeiten, immer wieder neue Anreize für Qualität in Forschung und – wie die genannten Beispiele zeigen – auch in der Lehre zu bieten.

V. Trotz Finanz- und Wirtschaftskrise: förderpolitische Perspektiven

Von der Finanz- und Wirtschaftskrise sind auch die deutschen Stiftungen nicht völlig verschont geblieben, aber sie sind auch nicht so schwer getroffen worden wie unsere angelsächsischen Kollegen. Die weitaus konservativere Anlagepolitik hat die deutschen Stiftungen davor bewahrt, Milliardenverluste zu erleiden. Aber bei weiterhin sinkenden Zinsen und vermutlich steigenden Inflationsraten wird es auch für sie in den kommenden Jahren immer schwerer werden, die bislang zumeist gehaltene Balance zwischen stabilem Fördervolumen und realer Kapitalerhaltung zu wahren. Dennoch gilt es für Stiftungen gerade in einer solchen Krisensituation Hoffungszeichen zu setzen; getreu dem Motto Albert Einsteins: *„Inmitten der Schwierigkeit liegt die Möglichkeit.“*

Die Wahrheit dieses Satzes hat sich auch in der nun 40-jährigen Geschichte des HIS immer wieder bestätigt. 40 Jahre – das ist kein ganz so rundes, aber doch ein besonderes Jubiläum. Zum 40. Jubiläum der VolkswagenStiftung sagte der damalige Bundespräsident Johannes Rau: *„Mit vierzig sind wir nicht mehr so ganz jung – aber wir fühlen uns auch noch längst nicht alt. Mit vierzig hat man so manches hinter sich – aber auch noch Entscheidendes vor sich. Wer mit vierzig Grund zum Feiern hat, der hält gewiss auch ein wenig nachdenklich inne – aber er spürt ebenso neue Aufbruchstimmung.“*

In diesem Sinne noch einmal: herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag und alles Gute für die Zukunft!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!